

Jack London
Ruf der Wildnis

Jack London

Ruf der Wildnis

Aus dem amerikanischen Englisch
von Bernd Samland

Anaconda

Titel der amerikanischen Originalausgabe: *The Call of the Wild* (New York und London: Macmillan 1903). Die Neuübersetzung von Bernd Samland erschien zuerst in der zweisprachigen Ausgabe *The Call of the Wild / Ruf der Wildnis*. Köln: Anaconda Verlag 2011. Orthografie und Interpunktion folgen den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noor967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011, 2022 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.
Lektorat: Jan Strümpel, Göttingen
Umschlagmotiv: »The Story of Jack London«, Private Collection / © Look and Learn / bridgemanart.com
Umschlaggestaltung: agilmedien, Köln
Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-86647-711-7
www.anacondaverlag.de

Inhalt

Erstes Kapitel

Ins Primitive	6
---------------------	---

Zweites Kapitel

Das Gesetz von Knüppel und Reißzahn	21
---	----

Drittes Kapitel

Das dominierende Urtier	34
-------------------------------	----

Viertes Kapitel

Wer hat die Herrschaft gewonnen	54
---------------------------------------	----

Fünftes Kapitel

Schuften im Gespann und auf der Piste	66
---	----

Sechstes Kapitel

Aus Liebe zu einem Menschen	87
-----------------------------------	----

Siebttes Kapitel

Der Ruf ertönt	105
----------------------	-----

ERSTES KAPITEL

Ins Primitive

»Nomadisch schießen alte Triebe,
zerren an der Sitte Kette;
aus seinem Winterschlaf erwacht
wieder der wilde Drang.«

Buck las keine Zeitungen, sonst hätte er gewusst, dass sich Unheil zusammenbraute, nicht allein für ihn selbst, sondern für alle Hunde an der Küste vom Puget Sound bis San Diego, die starke Muskeln und ein warmes, dichtes Fell hatten. Denn Männer, die in arktischer Dunkelheit tappeten, hatten ein gelbes Metall gefunden, und weil Dampfschiff- und Transport-Gesellschaften diesen Fund zu ihren Zwecken befeuerten, strömten bald Männer zu Tausenden ins Nordland. Diese Männer brauchten Hunde, und sie brauchten schwere Hunde mit starken Muskeln fürs schwere Schuften und einem dicken Fell zum Schutz vor Frost.

Buck lebte in einem großen Haus im sonnenverwöhnten Santa Clara Valley. Judge Millers Anwesen, so wurde es in diesem Tal genannt. Es stand etwas abseits der Straße halb versteckt zwischen Bäumen, durch die man einen Blick auf die breite, kühle Veranda erhaschen konnte, die sich um alle vier Seiten zog. Zum Haus führten geschotterte Auffahrten, die sich durch ausladende Rasenflächen schlängelten und unter verschlungenen Ästen hoher Pappeln entlang-

führten. Hinter dem Haus war alles noch viel geräumiger als vorne. Dort befanden sich große Stallungen, in denen ein Dutzend Pferdeknechte und Stallburschen das Sagen hatten, Reihen von grünbewachsenen Häuschen für die Dienerschaft, eine endlose und wohlgeordnete Reihe von Nebengebäuden, lange Weinlauben, grüne Weiden, Gärten und Beerenbeete. Dann waren da noch das Pumpwerk für den artesischen Brunnen und das große Zementbassin, wo Judge Millers Jungs ihr morgendliches Bad nahmen und sich an heißen Nachmittagen abkühlten.

Und über diesen großen Landsitz herrschte Buck. Hier war er geboren, und hier hatte er die bisherigen vier Jahre seines Lebens verbracht. Es stimmte zwar, es gab noch andere Hunde. Auf so einem großen Anwesen musste es ja noch weitere Hunde geben, doch die zählten nicht. Sie kamen und gingen, hausten in den dicht bevölkerten Zwingern oder lebten verborgen in den Winkeln des Hauses nach Art von Toots, dem japanischen Mops, oder Ysabel, der mexikanischen Nackthündin – seltsame Geschöpfe, die kaum je die Nase an die frische Luft steckten oder ein Bein auf den Erdboden setzten. Andererseits waren da die Foxterrier, mindestens zwanzig an der Zahl, die Toots und Ysabel fürchterliche Versprechen zuklafften, wenn diese aus dem Fenster schauten und geschützt wurden von einem Heer von Dienstmädchen, bewaffnet mit Besen und Wischmopps.

Doch Buck war weder Haushund noch Zwingerhund. Sein war das ganze Reich. Er sprang ins Schwimmbassin oder ging mit den Söhnen des Richters auf die Jagd; er begleitete Mollie und Alice, die Töchter des Richters, auf langen Spaziergängen in der Abenddämmerung oder am

frühen Morgen; an Winterabenden lag er zu Füßen des Richters vor dem knisternden Kaminfeuer in der Bibliothek; er trug die Enkelsöhne des Richters auf dem Rücken oder rollte sie durchs Gras, und er behütete ihre Schritte durch wilde Abenteuer bis zum Brunnen im Hof des Stalles und sogar noch weiter bis dorthin, wo die Koppeln waren und die Beerenbeete lagen. Unter den Terriern schritt er gebieterisch einher, Toots und Ysabel würdigte er keines Blickes, denn er war König – König über alles, was auf Judge Millers Anwesen kreuchte und fleuchte, ging oder stand, Menschen inbegriffen.

Sein Vater Elmo, ein riesiger Bernhardiner, war der unzertrennliche Begleiter des Richters gewesen, und Buck machte alle Anstalten, ein würdiger Nachfolger seines Vaters zu werden. Er war nicht ganz so massig – er wog nur an die einhundertvierzig Pfund –, denn seine Mutter Shep war eine schottische Schäferhündin. Und doch versetzten ihn diese einhundertvierzig Pfund, zu denen sich noch die Würde gesellte, die ein gutes Leben und allseitiger Respekt mit sich bringen, in die Lage, sich geradezu königlich aufzuführen. In den vier Jahren seit seiner Hundekindheit hatte er das Leben eines satten Aristokraten geführt; er zeigte einen vornehmen Stolz auf sich selbst, war sogar ein wenig egoistisch, wie es Landadel in abgeschiedener Lage bisweilen wird. Aber ihn rettete, dass er kein verwöhnter Haushund geworden war. Die Jagd und verwandte Vergnügen im Freien hatten ihn vor Verfettung bewahrt und seine Muskeln gefestigt, und die Liebe zum Wasser war für ihn, wie für alle Arten von Kaltbadern, ein Tonikum und ein Gesundheitsbeschützer gewesen.

Und so stand es um den Hund Buck im Herbst 1897, als der Glücksfund von Klondike Männer aus aller Welt in

den gefrorenen Norden lockte. Doch Buck las keine Zeitungen, und er wusste nicht, dass Manuel, einer der Gärtnergehilfen, ein lästiger Geselle war. Manuel war ein Gewohnheitssünder. Er spielte liebend gern chinesische Lotterie. Und in seiner Spielleidenschaft war er zudem einer unausrottbaren Schwäche verfallen – er glaubte an ein System, und dieser Glaube besiegelte seine Verdammnis. Denn um mit System zu spielen, braucht man Geld, wohingegen der Lohn eines Gärtnergehilfen für nicht mehr reichte als die Bedürfnisse einer Ehefrau und zahlreicher Sprösslinge.

An jenem denkwürdigen Abend von Manuels Verrat befand sich der Richter auf einer Verbandssitzung der Rosinenbauern, und die Jungs waren soeben damit beschäftigt, einen Sportverein zu organisieren. Niemand hat gesehen, wie er mit Buck durch den Garten verschwand, auf einen kurzen Spaziergang nur, wie Buck glaubte. Und mit Ausnahme eines einzigen Mannes hat niemand gesehen, wie sie den kleinen Bedarfsbahnhof namens College Park erreichten. Dieser Mann redete mit Manuel, und zwischen ihnen klimperte Geld.

»Könntest die Ware ruhig besser verpacken, bevor du sie lieferst«, sagte der Fremde schroff, und Manuel wickelte unter dessen Halsband einen starken Strick doppelt um Bucks Kehle.

»Dreh dran und du nimmst ihm ordentlich die Luft«, sagte Manuel, und der Fremde brummte kurz zur Bestätigung.

Buck hatte den Strick mit stiller Würde akzeptiert. Gewiss, das war eine ungewohnte Aktion, aber er hatte gelernt, den Männern, die er kannte, zu vertrauen und ihnen eine Klugheit zuzuschreiben, die die seine weit übertraf. Doch

als die Enden des Stricks in die Hände des Fremden gelangten, knurrte er bedrohlich. Er hatte lediglich sein Missfallen bekundet, weil er glaubte – stolz wie er war –, bekunden sei dasselbe wie befehlen. Doch zu seiner Überraschung zog sich der Strick um seinen Hals zusammen und raubte ihm den Atem. In wilder Wut stürzte er sich auf den Mann, der sich ihm entgegenstellte, ihn dicht bei der Kehle packte und mit geschicktem Griff auf den Rücken warf. Während Buck sich rasend wehrte, zog der Strick sich gnadenlos zusammen, sodass ihm die Zunge aus dem Maul hing und sein großer Brustkorb vergeblich nach Luft schnappte. In seinem ganzen Leben war er nie so schändlich behandelt worden, in seinem ganzen Leben war er nie so wütend gewesen. Doch seine Kraft ließ nach, die Augen wurden ihm glasig, und als das Flaggensignal die Einfahrt des Zuges anzeigte und die beiden Männer ihn in den Gepäckwagen warfen, wusste er nicht mehr, wie ihm geschah.

Als nächstes merkte er erst wieder, wie ihm benommen bewusst wurde, dass ihm die Zunge weh tat und dass er in irgendeinem ratternden Transportmittel fortgetragen wurde. Der schrille Pfeifton einer Lokomotive an einem Bahnübergang verriet ihm, wo er war. Er war zu oft mit dem Richter gereist, als dass er die Empfindung nicht gekannt hätte, in einem Gepäckwaggon zu fahren. Er öffnete die Augen, und sie spiegelten den grenzenlosen Zorn eines entführten Königs. Der Mann griff ihm an die Kehle, doch Buck war zu schnell für ihn. Seine Kiefer bohrten sich in die Hand und lösten sich erst wieder, als ihm die Sinne abermals aus dem Leib gewürgt wurden.

»Jau, kriegt Anfälle«, sagte der Mann und verbarg seine Hand vor dem Gepäckschaffner, den der Kampfärm zum

Schauplatz gelockt hatte. »Ich bring ihn für den Boss nach Frisco. Ein Eins A Hundedoktor meint, er kann ihn heilen.«

In einer kleinen Bude hinter einer Kaschemme im Hafen von San Francisco äußerte der Mann sehr wortgewandt seine Meinung zu dieser Nachtfahrt.

»Ich krieg nur einen Fuffi dafür«, grummelte er, »und ich würd es selbst für'n Tausender bar auf die Krallen noch mal tun.«

Seine rechte Hand war mit einem blutigen Taschentuch verbunden, sein rechtes Hosenbein vom Knöchel bis zum Knie aufgerissen.

»Wie viel hat der andere Trottel bekommen?«, fragte der Kneipenwirt.

»Hundert«, lautete die Antwort. »Ging nicht einen Sechser runter, war nichts zu machen.«

»Macht zusammen hundertfuffzig«, rechnete der Kneipenwirt zusammen. »Und das ist er auch wert, oder ich bin ein Holzkopf.«

Der Entführer löste den blutigen Verband und sah sich seine zerfetzte Hand an. »Wenn ich jetzt keine Tollwut kriege ...«

»Liegt es daran, dass du dazu geboren bist, am Galgen zu enden«, lachte der Kneipenwirt. »Hier, hilf mir mal, bevor du dich vom Acker machst«, fügte er hinzu.

Benommen und von der Kehle bis zur Zunge von unerträglichen Schmerzen gequält, nachdem er fast erdrosselt worden war, versuchte Buck, sich seinen Peinigern entgegenzustellen. Doch er wurde niedergeworfen und wiederholt gewürgt, bis es ihnen gelang, sein schweres Messinghalsband abzuheilen. Dann wurde der Strick entfernt, und er wurde in eine käfigartige Kiste geworfen.

Dort lag er den Rest der beschwerlichen Nacht und hegte seinen Zorn und seinen verletzten Stolz. Er konnte nicht verstehen, was das alles zu bedeuten hatte. Was wollten sie mit ihm machen, diese fremden Männer? Warum hielten sie ihn gefangen, eingepfercht in dieser engen Kiste? Er wusste nicht warum, doch ihn bedrückte eine unbestimmte Ahnung drohenden Unheils. Mehr als einmal sprang er in dieser Nacht auf die Beine, als die Schuppentür sich klappernd öffnete, weil er hoffte, den Richter zu sehen oder zumindest die Jungs. Aber jedes Mal war es das rundliche Gesicht des Kneipenwirts, das im schwachen Licht einer Talgkerze zu ihm hineinspähte. Und jedes Mal verkehrte sich das freudige Bellen, das in Bucks Kehle schwang, in ein wildes Knurren.

Doch der Kneipenwirt ließ ihn in Ruhe, und am Morgen kamen vier Männer und trugen die Kiste hinaus. Weitere Peiniger, dachte Buck, denn die Gestalten sahen böse aus, zerlumpt und ungepflegt; und durch die Stäbe stürmte und wütete er gegen sie. Die Männer lachten nur und pie-sackten ihn mit Stöcken, die er sofort mit seinen Zähnen attackierte, bis ihm klar wurde, dass sie genau das wollten. Daraufhin legte er sich mürrisch hin und ließ zu, dass die Kiste auf einen Wagen verladen wurde. Damit begann für ihn und die Kiste, in der er gefangen war, ein Weg durch viele Hände. Angestellte im Transportbüro nahmen sich seiner an, dann karrte man ihn in einem weiteren Wagen durch die Gegend, ein Rollwagen brachte ihn mit einer Ansammlung von Kartons und Paketen auf einen Fährdampfer, auf einer Lastkarre wurde er vom Dampfer in ein großes Bahndepot transportiert, und schließlich lud man ihn in einen Eilwaggon.